

Freiheit zum Aufpumpen

Flucht vor Dichtestress und Verboten. Wie das Gummiboot im Kofferraum Platz fand und zum Massenvergnügen wurde

VON PASCAL RITTER

Stau im Fluss. Auf der Limmat reiht sich Schlauchboot an Schlauchboot. Die Strecke Zürich-Dietikon wird an heissen Sommertagen zum Schauplatz einer Street Parade auf dem Wasser. Menschenmassen, viel nackte Haut und Schlauchboote bunt wie Lovemobiles. Nach den ersten drei Kilometern Flussfahrt müssen die Gummiboote aus dem Wasser und auf die andere Seite des Werdinsel-Wehrs getragen werden. Die Bötler stehen Schlange. Passanten fluchen leise und quetschen sich an den feuchten Booten vorbei.

Bootsfahren boomt. Coop und Migros verkaufen massiv mehr Boote als im letzten Jahr. Die Namen der meistverkauften Schlauchboote lauten «Seahawk 4» oder «Challenger 3» und sind gelogen. Sie klingen nach Indiana Jones oder nach Greenpeace-Aktivistin, die eine Erdölplattform blockieren. Doch die Menschen, die in diesen Tagen zu Tausenden die Schweizer Flüsse befahren, wollen nur eines: sich treiben lassen. «Es ist friedlich, fast wie Meditation», sagt ein junger Mann mit verfilzten Haaren, Typ Hausbesitzer, der gerade sein Boot aus dem Wasser zieht um sich in die Schlange auf dem Werdinsel-Damm zu stellen. Aber warum legt er sich nicht einfach in die Badi, sondern pumpt sein Boot Luftkammer für Luftkammer auf, verpackt seine Wertsachen in einem wasserdichten Beutel und lässt sich vom Wasser nach Dietikon verschleppen? «Weniger Dichtestress», sagt er und grinst.

Der Gummibootkonvoi als Massenflucht der Städter Richtung Agglomeration. Flucht vor der Betonwüste und vor den überfüllten Badenen, aber auch Flucht vor sozialer Kontrolle. Zum Beispiel durch die Eltern. Was für amerikanische Teenager das erste eigene Auto, ist für Schweizer Jugendliche das Gummiboot: der Ort der ersten Annäherung. Es gibt nichts Intimeres als die stundenlange Zweisamkeit auf zwei Kubikmeter Luft, umhüllt mit Plastik. Im 19. Jahrhundert fuhr der wohlbetuchte Bürger seine Verlobte am Sonntagmittag in kleinen Holzbooten im Teich des Stadtparkes umher. Die Rollen waren klar verteilt. Der Mann ruderte, die Frau hielt höchstens den Sonnenschirm.

Erst das Gummiboot machte Schluss mit den machistischen und bourgeoisen Verhältnissen an Bord. Doch vorher musste das Schlauchboot durch die Hölle. Wie so manche Erfindung ist es ein Kind des Krieges. Kaum hatte Charles Goodyear 1838 beständige Gummi erfunden, experimentierte das Militär bereits mit aufblasbaren Brückenelementen. Von da an war das Gummiboot nicht mehr aufzuhalten. 1866 überquerten vier Unentwegte den Atlantik in einem Floss aus Gummischläuchen. Zur Massenware wurde das aufblasbare Schiff aber erst, nachdem die Titanic untergegangen und Tausende Matrosen bei Seeschlachten in den Weltkrieg ertranken, weil sie zu wenige Rettungsboote hatten.

IN DER NACHKRIEGSZEIT wurde das Böteln zur Massenkultur. In den Kofferräumen der Peugeot, VWs und Fiats wurde das Boot zum Baggersee gefahren. Die norwegische Schlagensängerin Wencke Myhre dichtete dem Gummiboot eine Hymne für die Ewigkeit. Das Lied, das von einer intensivierten Ausführung des Wassergefährtes handelt, hielt sich 1970 11 Wochen in der deutschen Hitparade (eine vergleichbare Schweizer Charts-Version gab es noch nicht). Eine Coverversion schaffte es aber im Jahr 2000 vier Wochen in der mittlerweile bestehenden Schweizer Version.

Die Verhältnisse an Bord haben sich geändert. Die Männer dürfen zwar weiterhin am Ruder sitzen, nur hat dies seine Bedeutung verloren. «Auf vielen Strecken muss man kaum paddeln. Es reicht, ein wenig zu steuern», erklärt Iwona Eberle. Sie weiss, erwählt sie

spricht, fuhr sie doch die halbe Schweiz im Schlauchboot ab und notierte ihre Erfahrung in den Gummiboot-Führer Schweiz (siehe Interview Seite 15). Wer einmal ernsthaft versucht hat, mit einem Schlauchboot gezielt von A nach B zu rudern, weiss zudem: Rudern im Schlauchboot ist nicht nur unnötig, sondern auch zwecklos. Die federnden, luftgefüllten Plastikwände nehmen jedem Ruderschlag sanft die Kraft. Das Schlauchboot ist da, um sich treiben zu lassen. Das Wort «Rudern» kommt in den Begriffen Gummi- oder Schlauchboot denn auch nicht vor.

Ein Stand-up-Paddler nähert sich nun dem Werdinsel-Damm. Bockstall steht er auf seinem Surfbrett und taucht sein langes Ruder rhythmisch in den Fluss. Für die Gummibötler hat er nur einen verächtlichen Blick übrig. Das Schlauchboot ist die Antithese zum neuesten Wassertrend. Es widersetzt sich

dem Zwang, auch noch in der Freizeit effizient zu sein. Schlauchbootfahren ist weder gesund noch ästhetisch. Es ist der Antisport schlechthin. Während der Stehpaddler die Gelassenheit eines budistischen Mönches ausstrahlt, hängt der Gummibötler im Plastik, wie ein besieger Boxer in den Seilen. Aber mit Siegermienen.

Während das Stand-up-Paddel zur selbstbewussten und immerproduktiven Jugend der Generation Y gehört, ist eine «Generation Gummiboot» nicht auszumachen. Paare mit Kindern tragen ihr Boot hinter älteren Ehepaaren über den Damm. In der Ferne nähert sich eine Gruppe Gymnastinnen samt aufblasbarer Palme. Das Gummiboot hat auch keine Lobby. Es gibt zwar Ruderklubs, Wasserfahrvereine und Pontoniergruppen. Eine Schlauchboot-Vereinigung hingegen existiert nicht. Gummibootfahrer sind Freigeister und Einzelgänger, auch wenn

sie zu Tausenden den Fluss hinuntertreiben.

Nun lässt ein Mittdreissiger sein Boot am Damm zu Wasser und legt sich hinein. In seiner Hand hält er ein Bier. Es ist wohl nicht sein erstes. Manche übertreiben es. Rettungsschwimmer sind besorgt. Philipp Binaghi, von der Schweizerischen Lebensrettungsgesellschaft (SLRG) hat schon Gummiboot-Pulks beobachtet, die ein mit Bier beladenes Beiboot mit sich führten. Er warnt davor, im Rausch auf den Fluss zu gehen. «Wer betrunken Boot fährt, gefährdet nicht nur sich selber, sondern kann im Notfall auch weniger gut anderen helfen», mahnt er.

Alkohol am Steuer ist seit dem letzten Jahr auch für Hobby-Kapitäne reguliert. Es gilt die 0,5-Promille-Grenze. Für die Binnenschiffahrtsverordnung zählt die Anzahl der Luftkammern. Ab zwei gilt jedes Wassergefährte aus aufblasba-

ren Plastik als Schlauchboot und fällt damit unter die Promille-Regelung. Nur auf Luftmatratzen und Schwimmringen gilt noch die volle Narrenfreiheit.

Besoffene Schlauchbootfahrer wurden aber bisher nie systematisch gebüsst und sollen es in näherer Zukunft auch nicht werden. Das ergab eine Umfrage bei einigen Polizeistellen in Bötlergebieten. Es bestehe keine Handlungsbedarf.

Die Insassen der Gummiboote, die auf der Limmat treiben, sehen nicht so aus, als interessierten sie sich sonderlich für die «Binnenschiffahrtsverordnung». Gummibötler sind Freigeister und Anarchisten. Auf der Aare gab es schon «antifaschistische Gummibootdemonstrationen» und im August 2012 hörten 1268 Bötler weder auf die Empfehlungen der Berner Polizei noch auf die Warnungen der Lebensrettungsgesellschaft. Sie folgten dem Aufruf eines Freizeitportals und führten gemeinsam auf der Aare von Kie-

sen nach Bern. Das Ergebnis: Weltrekord. Passiert ist glücklicherweise trotz aller Befürchtungen nichts.

Unfälle mit Schlauchbooten sind selten. In der Schweiz ertrinkt laut Beratungsstelle für Unfallverhütung etwa alle zwei Jahre eine Person wegen eines Unfalls mit dem Schlauchboot. Der schlimmste Unfall ereignete sich 2012 auf dem Bielersee. Eine Jacht rampte das Boot eines jungen Paares. Die Frau kam ums Leben.

DIE STIMMUNG unter den Bötlerinnen auf der Limmat ist friedlich. Die Strömung ist schwach, die Sonne scheint. Die Schlange vor dem Werdinsel-Damm hat sich inzwischen aufgelöst. Die Badegäste zirkulieren wieder ungestört.

Ein paar Kilometer flussabwärts, in Dietikon, rümpfen derweil ein paar Pendler die Nase. Ein feuchtes Schlauchboot wird soeben durch die S-Bahn-Tür

hineingeschoben. Die Pendler fluchen leise. Doch vielleicht beschliesst der eine oder andere heimlich, demnächst ebenfalls in See zu stechen. Das Gummiboot sollte doch noch irgendwo in der Garage liegen.

■ FLUSSREGELN DER SLRG

- > Rettungswesten tragen.
- > Die auf dem Boot angegebene Nutzlast nicht überschreiten.
- > Boote nicht zusammenbinden. Sie sind nicht mehr manövrierfähig.
- > Unbekannte Flussabschnitte vor der Fahrt erkunden.
- > In freie Gewässer (Flüsse, Weiher und Seen) wagen sich nur gute und geübte Schwimmer.
- > Unterkühlung kann zu Muskelkrampf führen. Je kälter das Wasser, umso kürzer der Aufenthalt im Wasser.



Ans Rudern denkt keiner. Gummibötler auf dem See.

KEystone/DPA/JULIAN STRATENSCHULTE

«Auf dem Fluss ist es unmöglich, zu hetzen»

Iwona Eberle hat die Schweiz im Schlauchboot bereist und ein Buch darüber geschrieben

VON PASCAL RITTER

Die Sonne knallt Ihnen ins Gesicht, es drohen Stromschnellen, und am Schluss müssen Sie das Boot mit Zug und Bus nach Hause transportieren. Warum tun Sie sich das an, die ganze Schweiz per Gummiboot zu bereisen?

Iwona Eberle: Von der Hitze kann man sich mit einem Sprung ins Wasser abkühlen, und im Mittelland sind Stromschnellen selten. Zudem ist Gummibootfahren unglaublich entspannend. Man kann die Natur an sich vorbeiziehen lassen und entdeckt die Schweiz von einer ganz anderen Seite.

In der Badi ist es doch viel gemütlicher. Ich muss mich um nichts kümmern, und wenn ich Hunger habe, gehe ich zum Kiosk.

Das empfinde ich nicht so. Die Badi sind oft überfüllt, und man schwimmt immer im gleichen Chlorwasser. Auf dem Fluss ist es viel friedlicher. Man kann sich endlos treiben lassen, und es ist unmöglich zu hetzen. Viele Flussufer sind wunderbar grün, dazwischen gibt's Strände, malerische Dörfer und Schlösser. Gummibootfahrten sind wie kleine Ferien. Wer Hunger hat, kann am Ufer bräteln.

Was hat ein Gummiboot einer Jacht voraus?



Gummiboot-Expertin Iwona Eberle.

Eine Jacht kann sich nicht jeder leisten. Ein taugliches Gummiboot gibt es aber schon ab 90 Franken. Vor allem kann man eine Jacht nicht in den öV nehmen.

Was halten Sie vom Stehpaddeln?

Es sieht lustig, aber auch etwas anstrengend aus. Vielleicht probiere ich es mal aus.

Frau und Mann im Gummiboot, wer paddelt?

Auf vielen Strecken muss man kaum paddeln. Es reicht, ein wenig zu steuern. Und das macht die Person, die gerade ein Paddel griffbereit hat.

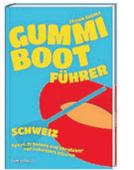
Hand aufs Herz, fahren Sie mit Schwimmweste, wie es die Lebensrettungsgesellschaft empfiehlt?

Ja, ich habe immer eine Schwimmweste dabei. Je nach Umständen ziehe ich sie aber aus. Man muss sein Verhalten der Strecke, dem Wetter, der

Wassertemperatur und -menge, der Anzahl Leute und der Erfahrung anpassen.

Welche Tour empfehlen Sie für heute Sonntag?

Für Familien eignet sich zum Beispiel die Fahrt von Stein am Rhein bis Schaffhausen. Das Wasser ist oft warm, es gibt viel zu sehen, und es gibt schöne Uferplätze zum Spielen. Der Einstieg befindet sich bei der Rheinbrücke am linken Ufer. Man gleitet vorbei an Rebbergen, hübschen alten Städtchen, Burgen und Klöstern. Aufpassen muss man auf Kursschiffe, sie haben Vortritt, und auf Pfähle mit grün-weißen Fahrwasserzeichen, die mitten im Fluss stehen. In Schaffhausen steigt man beim grossen weissen Salztadel, am rechten Ufer 200 Meter vor der Eisenbahnbrücke aus. Auf dem Weg zum Bahnhof gibts in der Altstadt dann noch eine Glace in einer der vielen Gelaterias.



Gummiboot-Führer Schweiz: Spass, Erholung und Abenteuer auf Schweizer Flüssen, von Iwona Eberle. Werd Verlag, ab Fr. 42.90

INSERAT

Einkaufen im Dorf – gehört zum guten Ton.

Einen echten «Lozärner» Weihnachtsbaum gibt es bei den Christbaumzüchtern Helga und Guido Wicki aus Römörswil (LU).

Das mittelalterliche Wasserschloss Wyher liegt ausserhalb von Ettiswil.

«Tief aus dem Bauch kommt der Ton. Feins für den Bauch gibt's im Volg.»
Ueli Birrer, Kunde im Volg Ettiswil (LU)

Wenn Ueli Birrer im Volg Ettiswil einkauft, kann er sein rund 3,40 Meter langes Alphorn problemlos in den Laden mitnehmen. Es lässt sich einfach auseinander nehmen und handlich in eine Tasche packen. Das war nicht immer so. Wollte er als junger Mann auf dem Schweizer Traditionsinstrument spielen, musste er es auf dem elterlichen Hof noch durchs Fenster hinaus befördern, um es im Auto verstauen zu können, wo es den Kofferraum weit überragte. So unkompliziert wie Einkauf im Dorf ist das Spielen des Alphorns nicht. Den richtigen Ton erzeugt man aus dem Bauch heraus. Klingt einfach? «Es gab schon manchen, der dachte, das sei leichter», erinnert sich Ueli Birrer schmunzelnd. Doch dauert es rund zwei Jahre, bis man richtig auf dem Schweizer Instrument spielen kann.

Volg. Im Dorf Daheim. In Ettiswil zuhause.

frisch und fröhlich